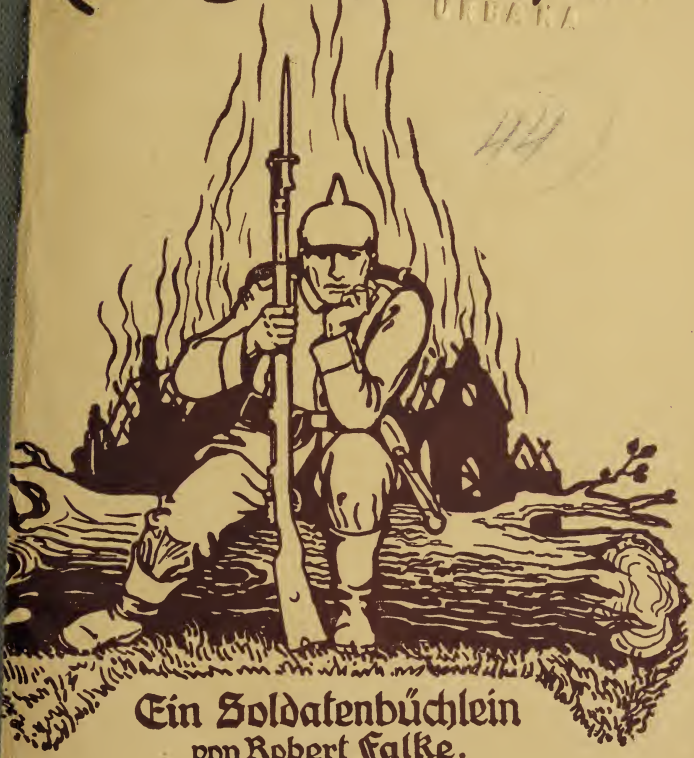
940.9101
F187k

Kriegerzweifel

Kriegerzweifel



Ein Soldatenbüchlein

von Robert Falke.

Verlag E. Biermann Barmen.

Kriegerzweifel

Ein Soldatenbüchlein

von

Robert Falke
Konsistorialrat und Superintendent in Wernigerode

Barmen 1917
Verlag von E. Biermann

Inhalt:

Seite

1. Kriegerzweifel 1
2. Gibt es eine göttliche Weltregierung? 5
3. Kann man im Kriege seine Feinde lieben? 12
4. Sorgt Gott für jeden einzelnen Menschen? 20
5. Gibt es ein ewiges Leben? 25

July 26, 1923
L CORY
940.9101
F187k

1. Kriegerzweifel.

Es geht um Deutschlands Sein oder Nichtsein. Mit 10 Nationen stehen wir Deutschen im Kriegszustande. Sind auch von diesen 10 feindlichen Völkern bereits 3 unschädlich gemacht, nämlich die Belgier, Serben und Montenegriner, so kämpft doch die größere Mehrzahl der Menschheit gegen uns und unsere Verbündeten und will uns vernichten. Das ganze Europa ist ein großer Kriegsbrand. Ein Volk erhebt sich gegen das andere; Haß und Rache feiern ihre Triumphe. Es ist, als ob das in der Bibel geweissagte letzte Gericht anbrechen würde.

Zu diesen Feinden gesellt sich allmählich noch ein anderer, und der ist fast noch gefährlicher als die genannten. Das ist der Zweifel. Allerdings nicht der Zweifel, ob wir den Sieg erringen werden. Wir Deutschen lassen uns nach zwei siegreichen Kriegsjahren diese Siegeszuversicht nicht rauben, und das Fürchten haben wir verlernt. Wir wollen nicht blos durchhalten, wir wollen siegen. Wer jetzt den Mut verliert, versündigt sich am Vaterlande.

Es ist ein anderer Zweifel, der durch die Schützengräben kriecht und in die Herzen der Krieger schleicht: nämlich der religiöse Zweifel. Er macht das Herz krank und den Arm lahm. Soll ich diese Zweifel nennen?

Ein gräßliches Morden ist dieser Krieg geworden. Millionen Christen sind in dem Erdboden begraben. Ungeheures Elend ist über die Völker gekommen. Warum läßt Gott dieses Würgen zu? Gibt es angesichts der Macht des Bösen überhaupt eine gött-

P 44173

liche Weltregierung? Ist vielleicht die Macht des bösen Geistes größer als die Macht Gottes? Kann Gott die Liebe sein, wenn er auf Erden solche Greuel zuläßt? — Es findet hinter der Front ein Gottesdienst statt. Der Geistliche predigt von der Güte Gottes, der uns beschützt, von der Macht des Gebets und von der Pflicht der Liebe, die wir auch dem Feinde schuldig sind. Bald darauf zieht das Regiment in die Schlacht. Es häufen sich die Verluste. Bataillone werden aufgerieben. Was hilft da Gottes Güte, was hilft da unser Gebet? Neben dem ungläubigen Kameraden liegt zerfetzt der fromme Soldat. Und bei solchen grausamen Feinden soll man noch Gottes Gebot erfüllen: Liebet eure Feinde? Wenn der deutsche Krieger dem Franzosen, Engländer und Russen im Nahkampf gegenüber tritt, dann rennt er ihm das kalte Bajonett durch den Leib oder er zertrümmert ihm mit dem Kolben den Kopf. Wie paßt solches Morden zu dem Gebot der Feindesliebe? Und wenn am Abend wie ein schwarzer Trauerschleier das Dunkel sich über die Toten breitet oder die Erdschollen die Leiber bedecken, leben alle diese Toten weiter, oder sind ihre Seelen vergangen so wie ihr Atem?

Das sind Kriegerzweifel! Sie sind im Laufe der langen Kriegszeit mächtig aufgestiegen und beunruhigen manches braven Mannes Gemüt. Aus dem Schützengraben heraus haben sie an uns geschrieben und uns gebeten, wir möchten ihnen in dieser Not helfen.

Allen zweifelnden Gemütern sei zunächst zum Trost gesagt: Schämt Euch eurer Zweifel nicht! Es ist zunächst besser zu zweifeln, als überhaupt nicht nachzudenken und stumpf und gleichgültig an den großen Ereignissen vorüberzugehen. Wer zweifelt, ringt nach Klarheit; er möchte Gott näher

kommen, er ist ein Gottsucher. An denen, die niemals gezweifelt haben, ist Gott meistens vorübergegangen. Und sodann sollten sich alle Zweifler mit den größten Männern der Geschichte trösten, denn auch diese letzteren haben gezweifelt, jeder auf seine Weise, die Apostel Jesu, Paulus, Luther, Bismarck und andere. Bismarck hat einmal von sich bekannt: „Ich habe manche Stunde trostloser Niedergeschlagenheit mit dem Gedanken zugebracht, daß mein und anderer Menschen Dasein zwecklos und unersprießlich sei, vielleicht nur ein beiläufiger Ausfluß der Schöpfung, der entsteht und vergeht, wie Staub vom Rollen der Räder." Wenn solche Großen im Reiche Gottes mit dem Zweifel gerungen haben, dann brauchen auch wir uns solcher Anwandlungen nicht zu schämen. Wir müssen nur tapfer sein und nicht nachlassen, bis wir den Zweifel besiegt haben. Jeder Zweifel ist zu besiegen! Wenn auch viele Geheimnisse bestehen bleiben, welche kein Verstand begreifen kann, da Gottes Pläne und Gedanken größer und höher sind als das kleine Gehirn des Menschen, so kann doch jeder Christ zur Klarheit und Wahrheit kommen. Er muß nur den rechten Weg gehen. Die Gründe, die für unsern Glauben sprechen, sind tausendmal klarer und wuchtiger, als die Gründe, die man gegen unsern Glauben anführen kann. Die Wahrheit ist auf Seiten des Christentums, nicht auf Seiten des Unglaubens. Nur darf der Kämpfer bei solchem innern Streit seine beste Waffe nicht aus der Hand geben, das ist der Glaube. Mit dem Verstande löst Niemand seine Zweifel auf, sondern nur mit dem Glauben. Allerdings ist der Glaube nicht Jedermanns Ding, und wer ihn nicht hat, kann ihn sich nicht geben. Man muß ihn von Gott erbitten. Glaube ist Vertrauen, ist Hingabe an Gott, ist Gehorsam. Man muß ein inner-

liches Verhältnis zu Gott haben, sonst kann ich seine Wege überhaupt nicht verstehen. Einem Heiden kann ich unmöglich seine Zweifel an den Heiland nehmen; ich muß ihn zuvor unterrichten und ihm das Vertrauen zum Erlöser ermöglichen. Erst d a n n kann ich mit ihm über Zweifel sprechen und dieselben lösen. Wer von vornherein jeden Glauben an Gott und an die Ewigkeit als Torheit ablehnt, mit dem ist nicht zu streiten. Ein solcher muß selbst zusehen, ob er mit seiner innern Oede bestehen kann. Glücklich ist er bei diesem inneren Zustande jedenfalls nicht. Als das köstlichste Erbe aus der Kinderzeit soll sich jeder seinen Glauben bewahren. Wenn er auch manches von seinem Kinderglauben später verliert, das schadet nicht so viel, als wenn er überhaupt das religiöse Gemüt verlöre und gar keine Gemeinschaft mehr mit Gott unterhielte.

Laßt uns die schwersten Zweifel, die ein Kriegerherz beunruhigen, jetzt mit einander besprechen; aber bevor wir es tun, bete jeder mit dem Dichter:

„Herr, in dieser Zeit Gewog,
Da die Stürme rastlos schnauben,
Wahr', o wahre mir den Glauben,
Der noch niemals mich betrog!" --- — —

2. Gibt es eine göttliche Weltregierung?

Dieser Krieg ist anscheinend so sinnlos. Warum zerfleischen ich eigentlich die Völker Europas? Die Deutschen haben doch en Russen, Franzosen und Engländern nichts zu leide getan. Wir hatten ihnen kein Land fortgenommen, keine Beleidigung ugefügt und sie in ihrem Handel nicht geschädigt. Wenn es ine göttliche Weltregierung gäbe, hätte sie daher diesen Krieg erhindern müssen.

Wer aber tiefer blickt, sieht ganz genau die Hand Gottes uch bei diesem Gemetzel. Der eigentliche Grund des Krieges st — — die Sünde. Alle unsere Feinde sind nicht von Gott, sondern direkt durch ihre Sünde in den Kriegsstrudel hin-ingeführt worden. Die Engländer haben uns Deutsche gehaßt nd beneidet; sie wollten sich von dem immer mächtiger werden-en Deutschland in ihrer Seeherrschaft nicht beschränken lassen. England hat niemals einen Nebenbuhler neben sich geduldet; Englands Hochmut und Ehrgeiz hat stets jeden Rivalen zu ver-ichten getrachtet. Durch den Haß und Neid Englands ist dieser Krieg verschuldet, und Haß und Neid sind Sünde. Auch Frank-eich wurde durch seinen Haß in diesen Krieg getrieben; es ollte an den Deutschen für 1870 Rache nehmen. Rußland ollte seine Grenzen nach Westen erweitern, und darum wollte s uns aus dem Wege stoßen. Ueberall Haß, überall Neid! Darum haben unsere Feinde schon lange vorher ein Bündnis egen uns geschmiedet. Sie haben gehässige Lügen über uns n der Welt verbreitet und unsern Namen bei allen Völkern

schlecht gemacht. Als im Jahre 1914 der österreichische Thron
folger und seine Gemahlin unter den Kugeln der serbischen
Mörder zusammenbrachen und das verletzte Oesterreich dafü
strenge Genugtuung verlangte, da hatten unsere Feinde di
Veranlassung zum Kriege gefunden und schlugen los. Und di
göttliche Weltregierung? Sie läßt der Sünde zunächst ihren freien
Lauf, denn das ist zunächst die Strafe für die Sünde, daß sie sich
mit ihren entsetzlichen Wirkungen austoben darf. Gott straf
die Sünde dadurch, daß er sie zuerst ihren freien Willen tu
läßt. Wohl kam da auch über uns Deutsche und unsere Ver
bündeten große Not und schweres Leid, aber ein viel größere
Elend kam über unsere Feinde. Bitter strafte sich ihre Sünde
Frankreich mußte sich verbluten, Rußland verlor Polen un
Kurland und Millionen von Toten und Verwundeten; Belgien
Serbien und Montenegro brachen zusammen, und Englan
fühlt es auch deutlich, daß das richtende Schwert Gottes übe
seinem stolzen und heuchlerischen Haupte schwebt. Ist das kein
göttliche Weltregierung? Wenn unsere Feinde, die uns leich
und schnell zu vernichten glaubten, jetzt entsetzt das von ihnen
veranlaßte Unheil am eigenen Leibe spüren, wenn ihre eigenen
Länder verwüstet daliegen und ihre Männer dahingeraff
werden, wenn grausiges Elend über ihre Familien gekommen
ist, dann ist das ihre Strafe, und wir erblicken darin
die Weltregierung Gottes. Dieser Krieg ist ein Gericht über di
Sünde der Völker. Wir Deutschen sind freilich auch nicht voll
kommen; auch wir haben uns unter die gewaltige Hand Gottes
infolge unseres Leichtsinns und unserer Unsittlichkeit, die vo
dem Kriege unser Volk zu verderben drohte, demütig zu beugen
Auch für uns ist dieser Krieg ein Gericht, aus dem wir als ein
erneutes, sittlich gebessertes Volk hervorgehen sollen, aber wi

haben doch ein gutes Gewissen vor dem Allmächtigen. Unser Herz verklagt uns nicht als Anstifter des Krieges, unser Kaiser hat ihn nicht gewollt, und wir alle nicht. Darum steht Gott auf unserer Seite und hat uns bis jetzt über unsere Feinde Herr werden lassen. Ist das nicht ein Zeichen der göttlichen Weltregierung, daß wir und unsere Verbündeten bis jetzt trotz der Uebermacht der Feinde Sieger geblieben sind, Sieger zu Wasser und zu Land und auch in der Luft? Es wäre zu verstehen, wenn wir Deutschen bei unserem Untergang an der göttlichen Weltregierung zu zweifeln begännen, aber jetzt, wo die Kriegslage sich günstig gestaltet hat, jetzt, wo unsere Fahnen überall siegreich wehen und die Feinde zusammenbrechen, jetzt wo unsere Gegner selbst die Unmöglichkeit, den Krieg zu gewinnen, einsehen, jetzt ist der Zweifel an der göttlichen Weltregierung zum mindesten eine Blindheit, wenn nicht gar eine Undankbarkeit.

Dieser Krieg ist eine von Gott über die Sünde der Völker verhängte Strafe, und wir Deutschen sind zusammen mit unsern Verbündeten die Vollstrecker des göttlichen Strafgerichts. Wenn dann nach dem Kriege die Feinde ihr Unrecht einsehen, wenn nach dem Kriege wieder die Bande der Freundschaft zwischen den Völkern geknüpft werden, — denn vom Haß kann auf die Dauer keine Nation leben — wenn in allen Nationen die Ehrfurcht vor Gott, die Demut, die Reue, die Wahrheit und das Recht sich vermehrt haben, dann wird man überall die göttliche Weltregierung preisen, die aus den blutigen Furchen des Krieges so viel gute Früchte hat hervorsprießen lassen. Es ist zweifellos, daß das Reich Gottes durch diesen Krieg gewaltig gefördert und vertieft werden wird. Wenn wir auch jetzt nur Mord und Blut sehen, nach dem Dunkel kommt

einmal der helle Tag, und Gottes Sonne scheint dann um so helle auf die törichten Menschen, die sich ihrer Sünden schämen müssen.

Aber auch aus andern Gründen glauben wir an das Walten eines himmlischen Vaters. Es ist einmal ein Mensch über unsere Erde gegangen, der war so ganz anders als die andern Menschen, er war reiner, strahlender an innerer Größe, göttlicher in seinem Wesen, das war Jesus Christus. Wenn ich schon um meiner Eltern und Lehrer willen, welche ihr ganzes Vertrauen auf Gott setzten und in demselben ihren Trost und Frieden fanden, den Glauben an Gott getrost annehmen kann, wie vielmehr muß ich das, wenn ich den Heiland selbst anschaue. Er hat uns die Offenbarung gebracht, daß es einen Vater im Himmel gibt, zu dem wir wie die Kinder aufschauen dürfen und ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt. Es hat niemand in der Welt schwereres Unrecht von den Menschen erlitten, als Jesus, er blieb immer die vergebende Liebe; es hat niemand einen unschuldigeren Tod erlitten als Jesus, er aber hat für seine Feinde gebetet. Sein Tod ist die Erlösung der Menschheit geworden. Wenn je einer hätte Grund gehabt, an der göttlichen Weltregierung zu zweifeln, so wäre es Christus gewesen, aber er blieb stets seines Vaters gewiß und betete: „Vater, dein Wille geschehe, nicht der meinige." Von diesem Heiland geht auf jeden, der sich ihm anschließt, dieselbe Gewißheit über, und mit der Gewißheit derselbe innere Frieden und dieselbe Festigkeit. Es ist beklagenswert, daß so viele Krieger jetzt an der Gestalt Jesu vorübergehen. Sie sollten sich mit ihren Zweifeln an ihn wenden und in seinem Evangelium lesen, dann würden sie sicherer und klarer werden.

Schließlich aber kann jeder an seinem eigenen Leben die Tatsache erfahren, daß wir von einer göttlichen Macht gelenkt

und geleitet werden. Wenn der Schnitter Tod mit der Sichel die Männer dahinmäht, dann geht er an manchem vorüber. Warum? Warum fallen die einen und die andern bleiben am Leben? Das sind allerdings Geheimnisse, die kein Verstand erklären kann, aber bei allen Kriegern, die wunderbar erhalten geblieben sind, regt sich in der Brust eine Stimme, welche ruft: „Das hat der Herr getan! Er hat dir geholfen!" Es giebt eine göttliche Weltregierung. Der Herr tut noch heute Wunder, und alle diejenigen, die solche wunderbaren Errettungen erfahren haben, haben das Walten Gottes an sich selber deutlich gespürt. Es müßte jemand ein Herz von Stein im Leibe haben, wenn er bei solchen Erlebnissen nicht fromm und dankbar würde.

Was sollen aber d i e j e n i g e n Krieger denken, welche zu Krüppeln geschossen oder blind geworden sind? Hat Gottes Liebe diese vergessen? Ist's vielleicht nicht doch so, daß der Zufall die Kugeln lenkt oder daß es ein geheimnisvolles Schicksal gibt, welchem wir blind unterworfen sind? Darüber müssen wir uns klar sein, daß hier nur ein Entweder Oder gilt. Entweder gibt es eine göttliche Weltregierung, und dann muß Gottes Wille a l l e s lenken und bestimmen, oder aber es gibt einen Zufall und ein Schicksal, dann ist Gottes Weltregierung ausgeschlossen. Wir können nur dann zu der himmlischen Macht Vertrauen haben, wenn sie jeden Zufall ausschließt. Ich habe manchen Verwundeten gesprochen, der infolge seiner Verwundung den Gottesglauben verloren hatte. Es ist vorgekommen, daß einzelne Verwundete jeden Zuspruch des Geistlichen, ja sogar das heilige Abendmahl schroff abgewiesen haben. Sie haderten mit Gott, diese armen Menschen. Zu ihrem äußeren Leide brachten sie selbst noch den innern

Unfrieden hinzu. Sie schließen sich selbst von dem größten Glück aus, welches es auf Erden giebt, von der Gemeinschaft mit Gott. Gewiß, es kann Niemand verstehen, warum Gott die einen leben und die andern fallen, warum er die einen gesund erhalten und die andern zu Krüppeln zusammenschießen läßt. Aber das ist gewiß, daß Gott auch mit den Krüppeln seine besonderen Liebesabsichten hat, und daß er ihnen um so mehr geben will, weil er ihnen so viel genommen hat. Aber die Gaben Gottes sind keine irdischen, sondern himmlische. Auf die Erhaltung des einzelnen Menschenlebens legt Gott nicht so großen Wert, als auf die Erhaltung der Seele. Diese letztere will er gewinnen, denn sie bleibt sein Eigentum. Den Leib läßt Gott doch über kurz oder lang vergehen, denn der Mensch ist Staub. Darum sucht Gott nur unsere Seele für die Ewigkeit zu erhalten. Die Mittel zu diesem Zwecke sind oft hart und rauh. Meist sind es Leiden und Trübsale.

Unter Leiden prägt der Meister
In die Herzen, in die Geister
Sein allgeltend Bildnis ein.

Und der Apostel Paulus hat gesagt, daß wir durch viel Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen. Zwar ist es furchtbar schwer, in dem Schmerz des Leidens an Gottes Liebe zu glauben und sich an seiner Hand festzuhalten, aber hier geht es jedem so, wie dem Bergmann im dunkeln Schacht. Wenn er eine Zeitlang im dunkeln Stollen gewandert ist, so weiß er, daß er bald an das Licht des Tages kommt, und je länger er geht, um so heller scheint die Sonne ihm entgegen. Wir wissen, daß das Ende unseres dunkeln Lebensweges auch das Licht ist, nämlich das Licht des Himmels. D o r t ist unsere wahre und bleibende Heimat, hier auf Erden sind wir nur Pilger. Oben

im Vaterhause werden wir erst mit voller Klarheit erkennen, warum Gott uns unsere besonderen Wege geführt hat, und da werden wir es verstehen, daß er es stets nur gut mit uns meinte. Es ist wirklich wahr, was der Apostel sagt: „Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin."

Kameraden, haltet den Glauben an die göttliche Weltregierung fest! Er ist der einzige Trost in schweren Zeiten. Noch besser als die oberste Heeresleitung alle Armeekorps leitet und alle Fäden auf den vielen Kriegsschauplätzen in fester Hand hat, leitet Gottes Wille die Völker und jeden einzelnen Menschen. Gottes Liebe ist viel größer als alles Böse in der Welt. Woher das Böse kommt, ist ein Geheimnis, aber es ist da. Es gibt satanische Mächte. Aber Gott benutzt sie zu seinen ewigen Zwecken. Auch die Teufel müssen Gott dienen! — Was ist das höchste Glück auf der Welt? Die Gemeinschaft mit Gott! Was ist der Sinn des Lebens? Wir sollen Gottes Kinder werden! Was ist das letzte Ziel der Weltregierung Gottes? Er will sein Reich auf Erden ausbauen. Warum kam der Weltkrieg? Um die Völker zu strafen und sodann, um sie zu bessern. Gottes Weltregierung endet mit der Fertigstellung seines Reiches. Zuletzt wird e i n e Herde und e i n Hirte sein.

3. Kann man im Kriege seine Feinde lieben?

Unser Heiland gebot: „Liebet eure Feinde, segnet, di
euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, s
euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eure
Vaters im Himmel. —

Und jetzt im Weltkriege? Wenn die feindlichen Kolonnen
anstürmen, werden sie durch Geschütz- und Maschinengewehr
feuer niedergemäht; die in die Stellung dringenden Feind
werden mit dem Kolben niedergeschlagen und mit dem Bajonet
durchbohrt. Durch Minensprengung werden die Gegner ver
schüttet; aus den Lüften fallen von den Luftschiffen die Bom
ben und zerschmettern Häuser und Menschen. Und daheim
im Vaterlande jauchzt das Volk, wenn ein großer Sieg erfochten
ist und die Feinde furchtbare Verluste gehabt haben. Aber
Jesus gebietet: „L i e b e t eure Feinde!“ Ist dieses Gebo
nicht ganz unmöglich? Mancher Krieger macht sich ein Gewisser
aus dem Gegensatz zwischen dem Gebot Jesu und dem Massen-
mord im Weltkriege.

Man muß hier zunächst klar und bestimmt eingestehen
Jesus hat das Gebot nur für den Verkehr zwischen den e i n -
z e l n e n Menschen gegeben, aber nicht für das Verhältnis der
Völker zu einander. Im persönlichen Verkehr soll der Chris
seinen Feind dadurch zu lieben versuchen, daß er nicht gleiches
mit gleichem vergilt, sondern daß er vergibt und vergißt, ja
daß er für das erlittene Unrecht seinem Feinde Gerechtigkeit

und Milde antut. Dadurch wird der einzelne Feind beschämt. „Man sammelt feurige Kohlen auf seinem Haupte."

Aber im Streit der Nationen untereinander hat die Feindesliebe ein Ende. Hier treten andere Mächte gebieterisch auf den Plan, nämlich der Gehorsam gegen die Obrigkeit und die Liebe zum Vaterlande. Muß die Obrigkeit das Schwert ziehen, dann haben die Untertanen zu gehorchen. Ruft der Kaiser sein Volk zum Kampf, dann muß die Armee marschieren; sie muß den Feind schlagen, wo und wie sie kann und ihn völlig vernichten, wenn es sein muß. Hierbei hat sich der einzelne Soldat gar keine Gewissensbisse zu machen. Er trägt ja nicht die Verantwortung für sein Töten, sondern seine Obrigkeit. Autorität und Disziplin sind die beiden soldatischen Begriffe, welche jeden wehrfähigen Mann zum kämpfen zwingen. So lange die Schlacht tobt, ist das Liebesgebot Jesu vollständig aufgehoben. Es gilt nicht für die Stunden des Gefechts.

Außerdem ist es die Liebe zum Vaterlande, welche den Kampf gebietet. Zur Notwehr sind wir verpflichtet, wenn der Feind uns überfällt. Es ware Selbstmord, wenn wir uns von den eindringenden Gegnern überfallen und vernichten lassen wollten. Es wäre Undank gegen Gott, der uns dieses Vaterland mit allen seinen Gütern gab, wenn wir es ohne Gegenwehr uns entreißen lassen wollten. Ein Volk, welches nicht zum Schwerte für die Verteidigung seiner Heimat greift, ist wert, daß es untergeht. Je stärker die Liebe zum Vaterlande ist, um so furchtbarer der Kampfeszorn der Krieger. Es lodert der heilige Zorn jetzt in unser aller Herzen, weil wir von unsern Gegnern überfallen sind. Sie haben uns zum Kriege genötigt. Sie wollten uns ganz und gar verderben und zertreten. Jetzt

müssen wir kämpfen und töten. Das Gebot der Feindesliebe hat für uns während des Kampfes auf dem Schlachtfelde gar keine Bedeutung mehr. Je rücksichtsloser wir unsere Waffen anwenden, um so barmherziger ist das, denn um so schneller wird der Krieg beendet. Schwächlichkeit auf unserer Seite macht dem Gegner immer wieder neuen Mut und verlängert den Krieg. Das Töten ist in diesem Falle keine Sünde, sondern ein Dienst am Vaterlande, eine christliche Pflicht, ja ein Gottesdienst. Kriegführen wird zu einem Gebot der Liebe selbst. Dieselben Gedanken hat unser Reformator Martin Luther in seinem Büchlein: „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können" ausgesprochen. Er sagt: „So jemand mich in meinem Hause überfällt, und mir und den Meinen Gewalt antut, bin ich als Hausvater schuldig, mich zu wehren und die Meinigen zu verteidigen." „Aber ist es nicht gegen die Liebe, einem Menschen den Kopf abzuschlagen oder ihn sonst mit der Schärfe des Schwertes zu zwingen? Wer so redet, hat wohl Worte Christi im Kopf, aber keine Nächstenliebe im Herzen. Die Liebe dient den Brüdern. Habe ich erkannt, daß dem Nächsten das Schwert der Obrigkeit heilsam ist zum Schutze der Frommen, zur Bestrafung der Uebeltäter, so zwingt mich die Liebe, auch meinen Arm in den Dienst des Nächsten zu stellen und ihm zugute das Schwert zu nehmen, wo die Obrigkeit es mir befiehlt. Meinem Nächsten Hab und Gut zu schützen, meines Nächsten Ehre, Recht und guten Namen zu verteidigen, meinem Nächsten die Ruhe und Sicherheit zu erkämpfen, damit auch ihm das Evangelium des Friedens verkündigt werden könne, fordert die Liebe von mir! Kriegführen ist auch ein Werk der Liebe, gleichwie ein guter Arzt muß

Hand oder Fuß abhauen, auf daß er den Leib errette. Also auch, wenn ich dem Kriegswerke zusehe, wie es würgt und Jammer anrichtet, scheint es ein unsittlich Werk zu sein und ganz gegen die Liebe. Sehe ich aber an, wie es die Frommen schützt, Weib und Kind, Land und Hof, Gut und Ehre und Frieden damit erhält und bewahrt, so findet's sich, wie köstlich und göttlich das Werk ist. Denn wo das Schwert nicht wehrte und Frieden hielte, so müßte alles durch Unfrieden verderben, was in der Welt ist. Deshalb ist ein solcher Krieg nichts anderes als ein kurzer Unfriede, der einem ewigen, unermeßlichen Unfrieden wehrt, ein kleines Unglück, das ein großes Unglück verhütet." — —

Luther hat auch ein besonderes Gebet für den Soldaten verfaßt, dessen Schluß lautet: „Willst du nach diesem Gebet das Glaubensbekenntnis und ein Vaterunser sprechen, magst du's tun, und laß damit genug sein. Dann befiehl Leib und Seele in Gottes Hände und zieh vom Leder und schlage drein in Gottes Namen!"

Mit Luther halten es auch wir. Aus Liebe zum Vaterlande und aus Treue zu unserem Kaiser wollen wir den Feind mit allen Mitteln niederschlagen und uns kein Gewissen daraus machen. Unser Heiland Jesus Christus selbst, der uns gebot, den Feind zu lieben, hat sich auch nicht alles gefallen lassen. Den Soldaten, der ihm in das Gesicht schlug, hat er strafend zur Rede gestellt: „Warum schlägst du mich?", und dem jüdischen Volke, das ihn verstieß, hat er als Strafe den Untergang in einem furchtbaren Kriege verheißen. In Gottes Hand sind Kriege Mittel zur Strafe für die Völker, und darum handelt das Volk, auf dessen Seite Gott selbst steht, ganz in seinem Sinn, wenn es den Gegner blutig züchtigt.

Freilich das Morden an sich gefällt keinem ehrlichen Christen. Auch dem Soldaten graut es, wenn er den kalten Stahl durch die Brust des Gegners stößt oder ihm den Kopf mit dem Kolben zerschlägt. Freude am Morden hat nur die Bestie, nicht der Christ. Es ist ein furchtbarer Rausch, in dem der Soldat sich befindet, wenn er Tod und Wunden um sich verbreitet. Ist der Kampf vorüber, dann denkt er selbst am liebsten nicht mehr an das Würgen und Morden. Es ist wie ein schwerer Traum, an den wir uns ungern erinnern.

Jeder fühlt angesichts dieses furchtbarsten aller Kriege, welchen jemals die Menschheit erlebte, daß die Kriege eigentlich gar nicht in das Christentum hineingehören. Unter christlichen Völkern dürfte es keine Kriege mehr geben, denn sie müßten unter sich Gerechtigkeit und Treue regieren lassen. Kriege entstehen nur durch S ü n d e der Menschen, auch dieser Weltkrieg. Haß und Neid, Lüge und Verrat, Gier nach Geld und Land waren die Ursache. Wir erkennen deutlich, daß das Christentum für unsere Gegner nur ein äußerliches Kleid, ein hohler Firnis ist; das Christentum unserer Feinde hat völlig Bankerott gemacht. Der Krieg hat das wahre Wesen unserer Feinde enthüllt, ihre Heuchelei und verlogene, selbstsüchtige Art. Es ist darum ein Gottesdienst und eine heilige Pflicht, alle unsere Gegner mit furchtbarer Gewalt zu strafen und, wenn es sein muß, zu vernichten. In diesem Kampfe kämpft der Satan selbst als der Verbündete unserer Feinde mit. Solange in diesem Weltkriege die Kanonen donnern, hat das Gebot Jesu, „Liebet eure Feinde", keine Geltung mehr. Für unsere Feinde selbst ist es der größte Segen, wenn sie zur Niederlage kommen, weil sie dann ihr Unrecht einsehen, Buße tun und besser werden, als sie vorher waren.

Aber sobald der Feind in unsere Gewalt gebracht ist, sofort tritt auch das Gebot Jesu in Kraft. Dem gefangenen und verwundeten Gegner haben wir uns als Jünger Jesu zu erweisen und ihm Gutes zu tun. Dieses Mitleid zeigen zwar die Franzosen und Russen unsern gefangenen Kameraden nicht. Unsere Brüder haben viel Leid im fremden Lande zu erdulden, aber dennoch wollen wir Deutschen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern unsern Feinden gegenüber christlich handeln. In unserem Lande werden die Gefangenen gut verpflegt und freundlich behandelt, und wenn dies auch unsere Feinde nicht anerkennen wollen, so wollen wir wenigstens uns selbst gegenüber das christliche Gewissen bewahren und uns als gute Christen erweisen. Das hat seinen Segen in sich selbst. — —

Fort mit allen Gewissensbedenken! Jetzt handelt es sich um Sein und Nichtsein unseres Vaterlandes. Jetzt ruft uns Gott selbst zum Kampf für Thron und Altar. Jetzt ist keine Zeit zur Feindesliebe auf dem Schlachtfelde. Will der Feind uns die Hand zum Frieden reichen, gut, dann soll er unsere christliche Liebe kennen lernen. Auch wollen wir jedem gefangenen und verwundeten Gegner Liebes und Gutes antun. Aber solange die Friedensglocken noch nicht läuten, singen wir mit den frommen Soldaten des Schwedenkönigs Gustav Adolf:

„So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
Muß Teufel, Tod und Höllenpfort
Und was dem tut anhangen,
Endlich werden zu Schand und Spott;
Gott ist mit uns und wir mit Gott!
Den Sieg wollen wir erlangen!“ — —

4. Sorgt Gott für jeden einzelnen Menschen?

Bei dieser Frage erheben sich die größten Zweifel. Im Regiment ist der einzelne Soldat nur eine Nummer, ja die einzelnen Regimenter sind bei Massenschlachten nur Zahlen; sie werden eingesetzt und kommen dann zerfetzt und zertrümmert zurück. Kein Kommandeur kann sich bei solchen Entscheidungskämpfen um den einzelnen Mann kümmern; er muß das Ganze im Auge behalten. Und Gott, der Allmächtige, sollte für jedes einzelne, winzige, kleine Menschenleben Auge und Herz haben? Ist das nicht eine Anmaßung des sterblichen Menschen, Gott die Sorge für jeden einzelnen Mann zuzumuten? Wir zertreten doch auch auf dem Wege achtlos manchen Wurm; wir vernichten Tausende von Fliegen, und Gott sollte sich die Mühe geben können, jeden einzelnen Menschen, der auch nicht mehr zu sein scheint als die Eintagsfliege, zu schützen und zu beobachten? Versetzt Euch in das Gewühl der Schlacht! Hundertfach, tausendfach sausen die Granaten durch die Luft und zerschmettern unsere Krieger, heute diesen, morgen jenen. Es geht dabei anscheinend so planlos, so zwecklos, so zufällig zu. Von einer Fürsorge Gottes für jeden Einzelnen kann das menschliche Auge nichts erkennen. Darum haben manche Krieger das Gebet zu Gott unterlassen, weil sie es für zwecklos halten. Sie ergeben sich in ihr Schicksal und sprechen: „Was kommen soll, kommt doch. An meinem Schicksal kann auch das Gebet nichts ändern." —

Und doch beruht der christliche Glaube gerade auf der Ueberzeugung, daß Gott für jeden einzelnen Menschen

sorgt. Wenn das nicht der Fall wäre, würde unser Glaube und Beten zwecklos sein. In diesem Glauben, der in allen unsern schönen Psalmen durchklingt, hat uns kein anderer als Jesus selbst bestärkt. Er hat es oft und klar ausgesprochen, daß der himmlische Vater alle seine Kinder auf Erden kennt, liebt und versorgt. Ja, aus dem Munde Jesu kam einmal das Wort, daß ohne Gottes Willen kein Haar von unserem Haupte fallen darf. Und wenn der einzelne Soldat sein ganzes Leben überschaut, dann hat er wohl auch die Erfahrung gemacht, daß Gottes Hand oft in sein Leben eingegriffen und ihn gnädig behütet hat. Jeder Christ hat es an sich selbst erfahren, daß Gottes Liebe mit ihm war und ihn wunderbar geleitet hat. Es gehören nur die Augen des Glaubens dazu, um diese Spuren Gottes im einzelnen Leben zu erkennen. Oft sind es sogar die Leiden und Sorgen selbst, die uns Gottes Fürsorge am klarsten erkennen lassen, denn in ihnen kommen wir Gott am nächsten, und wenn wie eine Gewitterwolke die Leiden vorübergegangen sind und des Glückes Sonne wieder scheint, dann macht der Christ die besondere Erfahrung, daß durch die Leiden, die Gott sandte, er es mit uns gerade am besten gemeint hat.

Aber solche inneren Erfahrungen machen nicht alle Menschen, weil sie keinen Glauben haben. Wir müssen daher auf andere Weise die rechte Antwort auf die obige Frage suchen. Sorgt Gott für jeden einzelnen Menschen? Ich antworte zuerst mit einem runden und klaren N e i n ! Es ist ganz falsch von uns, zu denken, daß Gott nur für unser L e b e n , für unsere G e s u n d h e i t , für unser W o h l e r g e h e n und für unser irdisches Glück sorgen müsse. Gewiß, er tut das, so lange er es für richtig hält, aber seine Absichten mit uns

sind ganz andere, viel höhere. Unser Leben läßt er uns höchstens 80 Jahre; von unserem irdischen Glück bricht er im Laufe der Jahre ein Stück nach dem anderen ab, so daß oft im Alter recht wenig davon übrig bleibt. Viele Menschen nimmt er in der Blüte der Jahre zu sich, und die sind oft viel glücklicher zu preisen als die siechen Greise auf dem langen Krankenlager. Es ist ganz falsch von uns, Gottes Liebe nur in der Darbietung von irdischen Freuden und Gütern zu erblicken. Gott hat ganz andere Pläne mit uns: er *will unsere Seele als sein Eigentum erhalten!* Er will nicht unsern Körper, sondern unser *inneres Leben*. Er will nicht, daß wir es auf Erden gut *haben*, sondern daß *wir gut werden*. Auf das *ewige* Teil in uns hat er es allein abgesehen, auf unsere Seele. Unsern Leib läßt er früher oder später zu Staub zerfallen. Gott sorgt in erster Linie *nicht* dafür, daß der einzelne Mensch lange und glücklich lebt, sondern dafür, daß er in den Himmel kommt und selig wird. Diesem letzten Ziel ordnet Gott alle seine Pläne und Erziehungsmittel unter. Darum schickt er bald Regen, bald Sonnenschein, daß sein Eigentum, unsere Seele, in seinem Gottesgarten allmählich wachse und reif werde. Solange ein Mensch dieses letzte Ziel Gottes noch nicht begriffen hat, so lange versteht er Gott nicht und muß immer wieder an ihm irre werden. Wenn ich aber diese letzte Absicht Gottes, die er mit mir hat, begreife, dann nehme ich alles, was ich erlebe, Freud und Leid dankbar aus seiner Hand, weil ich weiß, er will mich erziehen und zu seinem Kinde und Erben seiner Seligkeit machen. Sorgt Gott für jeden einzelnen Menschen? Ja, tausendmal ja, denn er sorgt für jedes Menschen Seele, für jedes Menschen Erlösung, für jedes Menschen ewige Seligkeit. Keine Seele läßt Gott aus dem

Auge; er erzieht uns alle, jeden besonders, wie jeder es für seine Ewigkeit nötig hat. Wenn der Mensch einmal sein Leben unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ob Gott für seine Seele gesorgt hat, dann muß jeder bekennen: Ja! ich habe es oft gemerkt. Immer wieder und wieder naht sich uns der Allmächtige, bald als segnender himmlischer Vater, bald als strafender Herr, und jedesmal fühlen wir deutlich seine Absicht, unsere Seele zu beeinflussen und zu gewinnen Für Millionen Krieger war der Donner der Schlachten das größte Gotteserlebnis; sie fühlten, wie sich ihnen der Herr nahte und wie er bei dem Grausen des Kampfes ihre Seele gewann. Nun gehört ihm die Seele, fester und treuer als in Friedenszeiten. Gottes Stimme ruft noch lauter, als der Geschützdonner: „ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm!" Und wenn im Kriege hunderttausende fallen, dann wissen wir ganz gewiß, daß Gott auch für sie gesorgt hat. Er nahm ihnen ihr irdisches Leben, aber er gab ihnen dafür das himmlische Leben; er vernichtete ihren Körper, aber er rettete ihre Seele. Für die Gefallenen muß der Tod das beste gewesen sein, Gott wollte ihre Seele schon jetzt haben. Ein längeres Leben hätte ihnen vielleicht schwere Sünden und Vergehungen gebracht, so daß es Gott nur durch Anwendung der schärfsten Mittel möglich gewesen wäre, ihre der Sünde verfallene Seele für sich zu retten. Der frühe Schlachtentod hat sie vor schweren Züchtigungen und bitteren Erfahrungen bewahrt. Sie ruhen nun in Gottes Hand und dort haben sie seligen Frieden. Sie haben früher als wir ihr höchstes, ewiges Ziel erreicht. Hat Gott für sie gesorgt? Ja! Sorgt Gott für jeden einzelnen Menschen? Ja, er sorgt für jedes Menschen unsterbliche Seele. Warum wurden so viele tausend Männer zu Krüppeln ge-

schossen? Warum wurden so viele hundert Soldaten blind? Weil Gott dadurch ihre Seele retten wollte! Warum ist so viel Leid in der Welt? Weil Gott nur dadurch die Menschen zu sich in seine Gemeinschaft und zuletzt in seine Seligkeit rufen kann. Nur dann, wenn ich mir jeden Tag dieses letzte und höchste Ziel Gottes vor Augen halte, kann ich jedes Leid ruhig ertragen und dem Tode getrost entgegen gehen. Freilich bleiben auch dann noch viele Rätsel. Aber das eine weiß ich: aus Gottes Hand kann mich nichts reißen.

Von ihm kommen die Seelen; zu ihm müssen sie alle zurück.

Ich stehe in meines Gottes Hand
Und will drin stehen bleiben,
Nicht Erdennot, nicht Erdentand
Soll mich daraus vertreiben;
Und wenn zerfällt die ganze Welt,
Wer sich an ihn, und wen er hält,
Wird wohl erhalten bleiben.

5. Gibt es ein ewiges Leben?

In meiner Stube hängt ein ernstes Bild mit der Unterschrift: „Der letzte Marsch." Deutsche Kameraden ziehen in Reihen von drei und vier Mann dem ewigen Licht entgegen. Sie haben sich umfaßt, sie stützen sich gegenseitig; einige breiten weit die Arme aus, als ob sie jauchzen wollten: nun geht es der seligen Heimat zu! Auf dem Schlachtfeld aber wandert auch Jesus; er geht von Toten zu Toten; jedem gibt er die Hand und erweckt ihn zum Leben. Wenn die Toten erwachen, ist's ihnen, als ob sie träumten. Das Bild ergreift mich jedesmal, wenn ich es anschaue. Hunderttausende haben auf dem Schlachtfelde den Tod erlitten, aber sind sie auch in das ewige Leben eingegangen? Gibt es überhaupt ein ewiges Leben? Jedem Krieger muß sich diese wichtigste aller Fragen aufdrängen, wenn er an den Massengräbern steht, oder wenn er über das Schlachtfeld mit seinen Haufen von Leichen sieht. Lebt etwas von diesen zahllosen Leichen weiter oder geht mit dem Tode auch ihre Seele zugrunde? Und drüben, jenseits des Schützengrabens, liegen die Feinde. Sie haben noch mehr Tote verloren, als wir. Leben auch die toten Russen, Franzosen und Engländer fort, oder ist das Jenseits nur für uns Deutsche bestimmt? Und wenn auch die Seelen unserer Feinde fortleben, wird dann im Jenseits noch der Haß fortdauern, oder werden alle Seelen dann in Liebe verbunden sein? Wie haben wir uns überhaupt das Leben nach dem Tode zu denken? Solche Fragen sind mir aus den Schützengräben zur Beantwortung oft vorgelegt worden.

Nun ist es freilich unmöglich, alle diese Jenseitsfragen zu beantworten, weil wir von vornherein zugestehen müssen, daß wir über das ewige Leben wenig wissen, denn Jesus hat uns absichtlich nicht viel darüber offenbart. Es ist schließlich auch nicht nötig, daß wir uns über das Leben im Jenseits eine klare Vorstellung machen können, denn unsere dortige Lebensgestaltung können wir getrost dem himmlischen Vater überlassen, in dessen ewigen Armen wir drüben ruhen. Viel nötiger ist die Gewißheit, daß es ein ewiges Leben gibt, denn von dieser Ewigkeitsgewißheit hängt es ab, ob ich mein Leben nur für das Diesseits einrichten muß, oder ob ich meine Seele für eine Ewigkeit vorzubereiten habe. Die ganze Gestaltung meines inneren und äußeren Lebens ist mit diesem Glauben verknüpft. Entweder ist der Tod ein dunkles Ende, oder er ist der Durchgang zum ewigen Licht.

Aber leuchtet uns allen einmal dieses ewige Licht?

Ich könnte hier nun eine Menge von Gründen anführen, die uns die Existenz der Ewigkeit nahelegen, aber ich will es nicht tun, weil sie doch keinen Zweifler überzeugen. Nur auf e i n e n will ich kurz hinweisen.

In dem vorigen Abschnitt hatten wir gesehen, daß die Liebe Gottes alle Mittel anwendet, um unsere Seele für sich zu gewinnen. Wir haben ja alle diese Einwirkungen Gottes auf uns gespürt. Wie sinnlos wäre es, wenn Gott nur für dieses kurze Erdenleben an unserer Seele arbeiten wollte, und wenn sie ihm dann mit dem Tode aus seinen Händen glitte! Wenn Gott an uns arbeitet und sich so viel Mühe mit uns gibt, so tut er das, um uns e w i g festzuhalten. Er würde sonst einem Künstler gleichen, der sein Kunstwerk zerschlägt, bevor es ganz fertig geworden ist. Gott hat auch nicht umsonst Jesum

Christum in die Welt gesandt. Wäre die Seele der Menschen vergänglich, dann hätten sich Gott und Jesus nicht solche Mühe um die Erlösung der Menschheit zu geben brauchen. Gerade aus der Liebe Gottes und aus der Lebensarbeit Jesu erkennen wir deutlich, daß unsere Seelen für die Ewigkeit geschaffen sind. Unsere Seelen sind Gott wertvoller als uns selbst, darum hört er nicht auf, uns zu erziehen, uns zu läutern und uns zu gewinnen.

Wir brauchen aber schließlich solche Beweise nicht, denn ich meine, daß *jeder Krieger das Vorhandensein eines ewigen Lebens deutlich an sich selbst gespürt haben muß*. Als der Befehl zum Sturmangriff kam und sich das Regiment dem Feinde entgegenwerfen sollte, da haben die deutschen Krieger an sich selbst eine eigentümliche Erfahrung gemacht. Die einen waren ganz ruhig und getrost. Warum? Sie hatten sich im Gebet vorher in Gottes Hände gelegt, und nun fühlten sie sich geborgen in seinem Schutze. Ihre Seele war sicher und stark, denn sie wußte sich in Gottes Händen. *Sie fühlten alle deutlich das Hineinragen des Ewigen in ihr Leben*. Sie spürten an sich, daß Gott sich um ihre Seele bekümmerte und daß er sie auch im Tode nicht vergehen lassen würde. Das sind die heiligsten persönlichen Erfahrungen, die ein Mensch auf den Höhepunkten seines Lebens machen kann. In der inneren Gemeinschaft mit Gott liegt immer die Gewißheit des persönlichen Fortlebens. Es ist dieselbe innere Ueberzeugung, die der Apostel Paulus einmal mit den Worten ausgedrückt hat: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg? Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes", oder wie wir es in dem schönen Liede singen: Die Heimat der Seele ist droben im Licht. —

Auch die anderen Kameraden, welche keine Gemeinschaft mit Gott hatten, haben vor und in der Schlacht ähnliche Empfindungen gehabt. Die einen haben gezittert, und den anderen legte sich immer das Gebet auf die Lippen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" — Warum zittert der Mann vor dem Tod? Was läßt sein Herz erbeben? Nicht der Tod selbst, wenn er ein Ende alles Lebens wäre, sondern die Ahnung, daß hinter dem Tode noch etwas ist, daß es eine Fortsetzung dieses Lebens gibt, in welchem die Seele entweder selig oder entsetzlich unglücklich sein wird. In den gefährlichsten Stunden unseres Lebens, wenn sich der Tod uns naht, fühlt jede Seele, die gläubige und die ungläubige, die Existenz der Ewigkeit. Niemand hätte Angst vor dem Tode, kein Krieger würde beten: Gott sei mir Sünder gnädig, wenn nicht die Gewißheit in ihm lebendig wäre: Du mußt weiterleben; du mußt vor deinem Richter stehen.

An diese seine inneren Erlebnisse soll jeder Krieger denken, wenn ihm später einmal der Zweifel kommt. Er soll nicht vergessen, daß er vor und in der Schlacht an sich selbst und in sich selbst das Dasein eines ewigen Lebens, dessen Tore sich ihm damals weit auftaten, gemerkt hat. Die Gewißheit von der Fortdauer unserer Persönlichkeit ruht nur auf diesen inneren Erlebnissen und auf der Erfahrung der Seele in der Gemeinschaft mit Gott. Sobald Gott uns im Leben einmal wirklich ganz nahe kommt, fühlen wir jedesmal Ewigkeitsluft, und unsere Seele merkt, daß sie für diese ewige Gemeinschaft mit Gott geschaffen ist.

Wer von den Christen aber nicht nur mit Gott, sondern auch mit dem Heiland in Berührung trat, der hat noch viel festere Gewißheit. Wer durch die Liebe Jesu sich erlöst

fühlt, der lebt jetzt schon in der Ewigkeit. Wer des Heilands Jünger geworden ist, der hat hier schon den Himmel. Wer durch die Persönlichkeit Jesu eine christliche Persönlichkeit geworden ist, der singt das Lied: „Jesus, er, mein Heiland lebt; ich werd' auch das Leben schauen, sein, wo mein Erlöser schwebt; warum sollte mir denn grauen? Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?"

Es ist also eine in der Seele fest verankerte Gewißheit, daß sie weiterleben muß. Schiller sagt: „Im Herzen kündet es laut sich an: zu was Besserem sind wir geboren. Und was die innere Stimme spricht, das täuscht die hoffende Seele nicht." Aber mit dieser inneren Gewißheit ist nicht immer eine innere Fröhlichkeit verbunden. Man kann auch ein Grauen vor dem Jenseits haben, und derjenige muß es haben, der sein Leben an die Sünde verkauft hat. Er hat dadurch seiner adligen, gottähnlichen, für die Seligkeit bestimmten Seele das größte Unrecht angetan, und diese Scham läßt ihn nicht ruhig sein. Sie macht ihn schuldig. Darum haben so viele Menschen eine unheimliche Angst vor dem Sterben, weil sie sich vor Gott verantwortlich fühlen. Man darf nicht denken, daß man nur zu sterben brauche, um in die Seligkeit zu kommen, sondern es kommt auf das Leben an, welches ich geführt habe. Mit einem schuldbeladenen Gewissen kann Niemand vor Gott bestehen. Wir müssen unserer Seele daher schon auf Erden die Richtung zu Gott hin geben und uns schon hier mit seinem heiligen Geiste erfüllen lassen. Dann erst ist das Sterben ein Gewinn.

Mit dieser Tatsache hängt auf das engste die Frage zusammen: Wie haben wir uns das jenseitige Leben zu denken? Wissen wir auch nicht viel darüber, so wissen wir doch das bestimmt, daß die Seele mit ihrem

ganzen inneren Wesen, mit ihren guten und schlechten Eigenschaften in das ewige Leben eintritt, und daß es darum für sie einen doppelten Zustand geben wird: entweder fühlt sie sich selig in der Gemeinschaft des ewigen Gottes, der sie in Gnaden angenommen hat, oder sie fühlt sich von Gott getrennt, verstoßen und verdammt. Dieses Gefühl des von Gott Getrenntseins ist die „Hölle." Sind schon Menschen, die nicht an Gott glauben, innerlich unglücklich und freudlos, wieviel mehr müssen es ihre Seelen nach dem Tode in der Ewigkeit sein. Aber Gott sei Dank, er ist auch dort barmherzig und gnädig; auch in der Ewigkeit kann und wird der Herr den Sündern vergeben, denn wir glauben an eine Entwicklung der Seele im Jenseits. Nicht sofort tritt nach dem Tode die ewige Seligkeit oder die ewige Verdammnis ein, sondern es gibt vielleicht einen Zwischenzustand zwischen diesen ungeheuren Endzuständen, eine Zeit der Entwicklung, in welcher auch die ungläubige Seele noch Gott finden und von ihrer Schuld loskommen kann. Freilich wird diese innere Umwandlung der Seele mit inneren Qualen und Schmerzen verbunden sein. Eine Andeutung von diesen Zuständen gibt uns Jesus in dem Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus. Und wenn der Gekreuzigte dem Schächer zur Rechten das Paradies verhieß, so wird die Seele dieses Mörders auch nicht in einem Augenblick umgewandelt worden sein, sondern sie wird erst mit der wachsenden inneren Verklärung auch die wachsende Seligkeit empfunden haben müssen.

Jedenfalls geht im Jenseits eine gewaltige Veränderung vor sich. Alles Menschliche fällt ab; alle Geschlechtsunterschiede hören auf; einen Körper tragen wir nicht mehr, jedenfalls keinen, der unserm irdischen Körper nachgeformt wäre; auch keine verschiedene Nationen gibt es dort mehr. Alles Hassen,

Kämpfen hat ein Ende. In der Ewigkeit ist die große Stille, und nur das allmähliche Wachsen und Reifen der immer gottähnlicher und seliger werdenden Seelen ist der Inhalt des Daseins. Ob wir uns dort wiedersehen und wiedererkennen werden? Gewiß, aber anders als hier auf Erden. Man fühlt sich verbunden in der Gemeinschaft Gottes und wird in seiner Liebe vereinigt für die Ewigkeit. Genaue Schilderungen dieses Zustandes können wir nicht geben, weil uns hierfür die Worte und Begriffe fehlen. Jedenfalls wird die Seligkeit noch viel, viel schöner sein, als menschliche Phantasie sich auszumalen vermag. Die Sehnsucht nach diesem Paradies ist in jedes Menschen Seele gelegt; es lebt in uns ein stilles Heimweh nach dem himmlischen Vaterhause, und darum kann auf Erden der Mensch niemals ganz glücklich sein. Gerade dieser Weltkrieg mit seinen Leiden und Greueln hat uns gelehrt, daß die Erde für uns keine bleibende Stätte sein kann; wir suchen die zukünftige Heimat. Es gibt eine solche Heimat, und wir werden auch dorthin kommen. Nicht ewig zu leben, ist unser höchstes Ziel, sondern selig zu werden.

„Paradies, Paradies, wie ist deine Frucht so süß.
Unter deinen Lebensbäumen wird's uns sein, als ob wir träumen.
Bring uns, Herr, ins Paradies!" —

Mannbar und mannhaft!

Deutliche Worte zu deutscher Sitte für junge und alte Soldaten im Felde und in der Garnison von Dr. **Heinrich Schnell.** 32 Seiten, 15 Pfg., 50 Exempl. Mk. 6.—, 100 Exempl. Mk. 10.—, 1000 Exempl. Mk. 90.—.

Dieses Heft aus der Feder des schon bekannten Verfassers ist ganz besonders der Verbreitung wert und kann reichen Segen stiften.
Es redet von allem Glück der Liebe und Ehe, aber ebenso deutlich von der Gefahr eines leichtfertigen Lebens. Es preist das Vorbild der alten Deutschen und verweist schließlich auf die Lehren unserer Religion.

Klar Schiff!

Ein Wort an unsere blauen Jungen von **F. Kruming,** Pfarrer in Margonin. 32 S. hübsch kart. 15 Pf., 50 Ex. Mk. 6.—, 100 Ex. Mk. 10.—, 1000 Ex. Mk. 90.

Inhalt: Klar Schiff! Kurs — Schiffbruch — Der fliegende Holländer — Der Anker —Helgoland — Das Gericht über die Armada — Liebau-Calais — Eisberge — Das Nebelhorn — Das Kreuz — Das Gericht — Einer Mutter Gebet — Der Tod — Die Ewigkeit.

Ein packendes Büchlein zum Verteilen an die Angehörigen der Marine.

Heilige Flamme glüh!

Parolebuch für unser Volk in Waffen. — Neue Folge von **Heinr. Stuhrmann,** erster Direktor des deutsch-evang. Volksbundes in Godesberg. 32 Seiten hübsch kart. 15 Pf., 50 Ex. Mk. 6.—, 100 Ex. Mk. 10.—, 1000 Ex. M. 90.—

Inhalt: Heilige Flamme glüh! Achtung! Augen geradeaus! Nur noch einen Händedruck! Jeder Mann ein Held! Auf Tod und Leben! Sturmgepäck umhängen! Einen kühnen Entschluß! Auch der Ueberzahl gewachsen! Im Unterstand! Auf heiliger Flucht! Mit Blut besiegelt! Wo ist die Fahne? So sterben Helden! In der Heimat, in der Heimat . . .

Das Büchlein wird die gleiche freudige Aufnahme finden, wie das in 90 000 Ex. gedruckte „Wir sind die Kraft."

Wir sind die Kraft!

Parolebuch für unser Volk in Waffen von **Heinrich Stuhrmann.** 32 Seiten hübsch kart. 15 Pf., 50 Ex. Mk. 6.—, 100 Ex. Mk. 10.—.

Wehrt euch und freut euch!

10. Aufl. Ein fröhlicher Brief und eine lustige Geschichte für unsere lieben Feldgrauen, von **E. R. Vietor.** Hübsch kart. 50 Pf., in Feldpost-Umschlag versandfertig.

Das ist ein Büchlein, bei dem man herzhaft lachen kann. Vietor läßt darin seinem Humor und seinen Scherzen freien Lauf. Viele unserer Krieger haben schon vergnügte Stunden bei dem Buche gehabt.

GAYLORD BROS.
MAKERS
SYRACUSE - N.Y.
Pat. Jan. 21, 1908

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 054779977